

Karlheinz Fingerhut auf dem
Symposium 2016 in Ludwigsburg



Foto: Florian Hiller

Zum Tod von Karlheinz Fingerhut – ein Nachruf

Am 5. Juli 2018 ist unser Kollege Karlheinz Fingerhut gestorben. Kurz vor Weihnachten erhielt ich zum letzten Mal eine E-Mail von ihm. Dabei ging es um das Erscheinen seines jüngsten Buches, das unter dem Titel „Kafka für Querdenker“ erst in diesem Jahr auf den Markt kam und das aus verstreuten Publikationen der letzten Jahre nach „Kafka für die Schule“ (1996) und „Kennst du Franz Kafka“ (2007) noch einmal einsammelt, was bereits in seiner Bonner Dissertation 1969 produktiv wurde, die sich – in separaten Bänden – mit Tierfiguren bei Rilke und eben Kafka auseinandersetzt. Liest sich jene Dissertation noch wie eine waschechte germanistische Arbeit mit einer gehörigen Dosis Nietzsche, lautet der Untertitel des neuen Buches, wohl für niemanden überraschend, „literaturdidaktische Lektüren“. Er führt damit auf hohem Niveau weiter, wofür Karlheinz Fingerhut in den letzten rund fünfzig Jahren in unserem Feld bekannt

war. Seine Lektüren, textnah, engagiert und literaturwissenschaftlich profund, sind, und sei es implizit, in einer Anredeform geschrieben, die einem Leser gilt, der wie Karlheinz Fingerhut wohl sagen würde, mit dem Text was machen will: Schülerinnen und Schüler zum Denken einladen und eben dazu das eben Gedachte in einem neuen Anlauf zu durchqueren, schreibend und diskutierend. Mit Karlheinz Fingerhut kannten wir einen, der immer Material dabei hatte, das es zu arrangieren galt: Texte zum Text natürlich, aber auch Bilder und immer wieder heuristische Schreibprodukte seiner Studierenden und anderer Lernenden. So treffen wir ihn auch in seinem letzten Buch.

Dass ich Karlheinz Fingerhut, den ich seit meiner Studienzeit im Kreft-Seminar als Autor kannte, erstmalig 1994 auf dem Symposium Deutschdidaktik in Zürich begegnete, darf ich erzählen, weil es Karlheinz war, der mich bei unserer letzten Begegnung daran erinnerte. Das war auf dem Germanistentag in Bayreuth 2016, als er, körperlich beeinträchtigt, mit „Rollator und Krücken“, Jörn Brüggemann und mir mit einem Panelvortrag zur Geschichtserzählung aushalf. Weißt du noch, Zürich, fragte er. Damals ich und heute du, alles verdreht jetzt. Und er lachte. Dass ich sofort verstand, was er meinte, liegt daran, dass sich Fingerhut und Zürich bei mir tief eingegraben haben, sodass mir in Bayreuth zur gleichen Zeit ein ganz ähnlicher Gedanke kam. 1994 war mein erstes Symposium. Über Umwege war ich als Assistent in der Deutschdidaktik gelandet und fremdelte ein wenig. Mir wurde geraten, in die Sektion „Entfaltung von Fremdverstehen und historischem Verstehen im Literaturunterricht“ zu gehen, die Karlheinz Fingerhut und Jörn Stückrath leiteten. Da würde ich wichtige Leute kennenlernen. Tatsächlich machte ich dort, was (männliche) Novizen (damals) machten, setzte mich nach vorn neben Harro Müller-Michaels und versuchte, mit kritischen Fragen auf mich aufmerksam zu machen. Irgendwann referierte Karlheinz Fingerhut nach einer Mittagspause selbst zu einem Thema, das mit Bourdieu zu tun hatte. Ausgerechnet zu diesem

Vortrag kam ich zu spät, weil ich in einer Dürrenmatt-Ausstellung die Zeit vergessen hatte. Trotzdem – und peinlich genug – blieb ich bei meiner Aufmerksamkeitspolitik und wies in der Diskussion den Referenten auf eine Ungenauigkeit hin. (Na ja, Bourdieu war damals mein großes Thema.) Nach der Diskussion ging es in die Kaffeecke, wo ich alleine mit einer Zigarette herumstand. Da sah ich Karlheinz Fingerhut den Gang entlangkommen, einige Leute im Schlepptau. Ich weiß nicht, woran es lag, die große Gestalt, der auffällige Bart, dass ich ihn nicht ohne Sorge auf dem Zürcher Korridor mit Heinrich Mann (in seiner Weimarer Zeit) assoziierte (oder war es Henri Quatre?). Fingerhut sah auch mich und erklärte seinem Gefolge, dass er mit *dem da* sprechen müsse. Gesteigerte Furcht. Hat *er* Feuer, fragte er, und ließ es sich von mir geben. Und zu meinem Erstaunen ging er dann mit schlichtem Interesse und bar jeder Kränkung auf meine Vorbehalte ein, sprach über Bourdieu und sagte mir, dass ich dazu etwas machen sollte für „Diskussion Deutsch“. Und das bekräftigte er, als er sich zu mir ins Auditorium des Plenarvortrags von Kaspar H. Spinner setzte. Tatsächlich blieben wir in Kontakt, auch als 1995 nach zehn Jahren „Diskussion Deutsch“ eingestellt werden musste. Mehr noch: er mobilisierte seinen Freund und Marbacher Mitbewohner Albert Bremerich-Vos, mit dem ich etwas Größeres zu Bourdieu machen sollte. Trotz vieler schöner Diskussionen hat das dann leider nicht geklappt, mit beider Unterstützung erschien aber 1996 ein kleiner „Bourdieu“ in der Eröffnungsnummer von „Didaktik Deutsch“.

Das war es, worauf Karlheinz 2016 in Bayreuth anspielte. Und wahrscheinlich kam diese Anspielung auch nicht ganz ohne Wehmut aus. Schließlich war Karlheinz Fingerhut als Mitherausgeber wichtiger Zeitschriften und Buchreihen, als Schulbuch- (Deutschbuch; Texte, Themen und Strukturen) und Lehrplanberater (NRW 1993-2003) sehr lange ein gefragter Mann, einer, der sich nicht nur in der Literatur und der Literaturdidaktik bestens auskannte, sondern einer, der in der Zunft auch über großes soziales Kapital verfügte, der die Regeln des Feldes inkorporiert hatte und wusste, was geht und was nicht. Er war über lange Zeit jemand, den man um Rat fragte (er gab ihn allerdings auch so) und um einen Gefallen bat (dito). 1939 in Soest (NRW) geboren, studierte er Germanistik, Romanistik und Philosophie in Münster, Besançon und Bonn. Nach dem Referendariat und der Bonner Promotion kam er dann 1973 als Professor an die Pädagogische Hochschule Ludwigsburg. Und an dieser für die Geschichte der Deutschdidaktik (und für die Kafkaforschung) nicht eben unwichtigen Stätte blieb der zuvor so Mobile bis zu seiner Pensionierung über dreißig Jahre.

In den wunderbaren Jahren, wie Peter Stein die 1970er Jahre einmal etikettierte, war Karlheinz Fingerhut schnell in den großen Debatten dabei. 1974 entstand mit „Affirmative und kritische Lehrsysteme im Literaturunterricht“ ein programmatischer Band, der in mancher Hinsicht eine Kontinuitätslinie begründet. Auf der einen Seite warb er hier bereits für Sequenzbildungen im Unterricht, in der die Einzellektüren nicht wie Solitäre nebeneinanderstehen, sondern in denen Beziehungen aufgemacht werden können. Stießen sich diese Vorschläge an den (mittlerweile konservativ geratenen) Doktrinen des autarken Kunstwerks, positionierte sich seine Kritik an affirmativen Lehrsystemen auf der anderen Seite auch gegen eine Didaktik, die sich in ihren Zielsetzungen progressiv gibt, aber stark steuernde Unterrichtsarrangements kreiert, die die Lernenden zwar ans politisch gewollte Ziel führen, ihnen aber nicht den Raum für eigene kritische Entfaltung lassen. 1977 sondierte Fingerhut mit Kollegen das Verhältnis von „Deutschdidaktik und Gesellschaftstheorie“ und widmete sich, an Manfred Naumann und die marxistische Rezeptionstheorie, aber auch an Roland Barthes kritisch anschließend, einer Thematik, die ihn nicht loslassen sollte: Didaktik der Lite-

raturgeschichte, bis heute immer noch „eine unaufgeräumte Baustelle“, so sein Beitrag in der Festschrift für Gerhard Rupp 2013. Diese Baustelle betrat Fingerhut nicht nur mit dem Schutzanzug des Theoretikers, mit der Kreativität freisetzenden Disposition zu einem „intelligenten Eklektizismus“ (1994) intervenierte er vielmehr auch mit eigenen Vorschlägen – und dies nicht nur zu seinen Favoriten Heine und Kafka. Mit seiner Frau, Margret Fingerhut, legte er 1983/84 Arbeitsbücher zu Liebes- und Naturlyrik vor und kooperierte in umfassenden Lehrwerksprojekten. Dem literaturgeschichtlichen Kursus der Oberstufe lieferte er den Fokusbegriff des Epochenumbruchs und sorgte damit für eine Neuausrichtung des Lehrplans in NRW. Solche Vorschläge zum Unterricht kommen selten ohne den Rekurs auf eine andere Intervention aus, die sich mit seinem Namen verbindet: produktive Verfahren des Literaturunterrichts und heuristisches Schreiben. Studierende, die Referate zu Themen hielten wie „Vertreter und Kritiker des handlungs- und produktionsorientierten Unterrichts“, hatten und haben es mit dem „Vertreter“ Fingerhut nicht ganz leicht, hatte er doch gleichsam als Kritiker zu gelten, der monierte, wenn sich Methoden verselbständigten und nicht zur Auseinandersetzung mit der Lektüre zurückfanden.

1998 war Karlheinz Fingerhut der erste Kollege, der den Erhard-Friedrich-Preis für besondere Leistungen in der Fachdidaktik verliehen bekam. Während des Symposiums in Siegen fand die Ehrung statt; der Preisträger sprach optimistisch „Über einen eigenen Weg der Literaturdidaktik“: „Der Weg der wissenschaftlichen Literaturdidaktik führt nicht aus der Literaturwissenschaft hinaus [...], sondern in das Fach hinein. Aber das Fach, das die Literaturdidaktik als einen Teilbereich aufgenommen haben wird, wird nicht mehr dasselbe sein, das es zuvor gewesen ist“ (Didaktik Deutsch Sonderheft 1998, 72). Auf der Mitgliederversammlung in Siegen kandidierte ich für den Vorbereitungsausschuss und bezog (zumindest in der Erinnerung) eine krachende Niederlage. Bei der Vorstellung hatte ich mich präventiv als kulturwissenschaftlicher Fachdidaktiker vorgestellt. „So kannst du beim SDD nicht auftreten“, sagten danach in der Kneipe Karlheinz Fingerhut und Albert Bremerich-Vos. Recht hatten sie.

Es gibt so vieles, weswegen wir Karlheinz Fingerhut schmerzlich vermissen werden, solche Kopfwäschen gehören auch dazu.

Michael Kämper-van den Boogaart

Berlin, 26.08.2018